

Triade aus Musik, Bühnenbild und Regie

Multitalent Der 44-jährige Fidelio Lippuner begann als Innendekorateur und entwickelte als Autodidakt seine Talente im Bereich der Musik, der Regie und der Bühnenbilderei. Derzeit sind zwei seiner Bühnenbilder zu sehen.

VON THOMAS BRUNNSCHWEILER

Fällt der Name Fidelio, denkt man unwillkürlich an Musik. An Beethovens einzige Oper, um genauer zu sein. Mit Musik hatte auch der in Badisch-Rheinfelden geborene Fidelio Lippuner früh zu tun. Er genoss eine elfjährige klassische Klavierausbildung und sieben Jahre Cellounterricht an der Musikschule in Basel. Neben der Liebe zur Musik entwickelte sich in ihm schon früh der Traum, fiktionale Räume zu gestalten. Die ersten Bühnenmodelle entstanden aus Legosteinen.

Wie der Musik blieb Fidelio Lippuner auch dem Traum des Bühnenbildners treu, wie - nomen est omen - sein seltener Name auf das lateinische «fidelis» (treu, zuverlässig) zurückgeht. Der vielseitige Innendekorateur arbeitete 21 Jahre lang am Theater Basel, wo er als Requisiteur tätig war und im Schauspiel Projekte auf der musikalischen Ebene mitrealisierte. Im Sommer 2013 machte er sich selbstständig und widmet sich seither ganz der Kunst. In der Atelieregemeinschaft «Gelber Wolf und Blauer Wolf» (Auf dem Wolf 30) fand er für sich einen Ort, wo er seiner Kreativität nachgehen und sich mit anderen Menschen austauschen kann.

Anregende Zwischenwelten

Seine erste Konzeptarbeit, bei der er für Regie, Bühnenbild, Licht und Musik zuständig war, fand einige Beachtung. «ELFe (Ile - ein Schreibprozess)» wurde im Schauspielhaus des Theater Basel unter Einbezug von Laiendarstellerinnen und -darstellern des Vereins Mobile Basel aufgeführt. Es ist, als fände Lippuner im Zwischenreich von «Normalität» und «Wahnsinn» zu seiner Höchstform. 2014 gestaltete er das Bühnenbild zu Thomas Bernhards «Einfach kompliziert» im Neuen Theater am Bahnhof. Hier gelang es ihm, die Atmosphäre eines ebenso rudimentären wie beklemmenden Wohnraumes liebevoll zu visualisieren.

Ein Höhepunkt für Lippuner war die Möglichkeit, für den Film «Thomas Hirschhorn - Gramsci Monument» von



Der Bühnenbildner Fidelio Lippuner mit seinem neuen Bühnenbild im Neuen Theater beim Bahnhof.

MARTIN TÖNGI

Angelo A. Lüdlin die Musik zu schreiben. Das habe sich damals aus einem kurzen Gespräch ergeben und sei ein riesiger Glücksfall gewesen. Eine Weiterführung des «ELFe-Projekts» mit Schauspielern des Vereins Mobile, der Menschen in schwierigen Lebenssituationen unterstützt, ist geplant.

Vielseitigkeit gefordert

Die Aufgabe, für zwei so unterschiedliche Theaterhäuser wie die Baseldytschi Bihni in Basel und das Neue Theater am Bahnhof Dornach Bühnenbilder zu gestalten, war für Fidelio Lippuner eine Herausforderung. «An der Baseldytsche Bihni war ich eng an ein Skript gebunden und die kleine Bühne erlaubte wenig Freiheiten», sagt er. «Dagegen hatte ich bei «Da Ponte in New York» viel Freiheit bei der Konzipierung des Bühnenbildes.»

Die Zusammenarbeit mit Georg Dar-

«Ich habe grossartige Leute um mich herum, die mich auf meinem Weg begleiten und mit ihrer Unterstützung unverzichtbar sind.»

Fidelio Lippuner Bühnenbildner, Innendekorateur, Requisiteur, Komponist

vas trat im September in die heisse Phase. Für die Realisierung des Bühnenprospekts, der sich stark von bisherigen Arbeiten abhebt, zog Lippuner die Malerin Tabea Martin heran. «Mein Bühnenbild lässt für die Zuschauer vieles offen. Es soll die Figuren zum Tragen bringen und sie nicht erschlagen.»

Da das Stück «Da Ponte in New York» nach einer Idee von Georg Darvas teilweise in einer Traumwelt spielt, kann Lippuner dem Publikum auch einen «optischen Spielraum» gewähren. «Bühnenbild und Stück müssen wie aus einem Guss sein», erklärt Lippuner, «im Gegensatz zu Anderen bin ich aber nicht so detailverliebt.»

Die Unsicherheit im Kulturbetrieb erlebt Fidelio Lippuner nicht als Stress. «Ich habe grossartige Leute um mich herum, die mich auf meinem Weg begleiten und mit ihrer Unterstützung unverzichtbar sind.»

«Da Ponte in New York», neuestheater.ch, Dornach, Premiere am 19. November 2015 um 19.30 Uhr.
«Siese Waansinn», Baseldytschi Bihni, Lohnhof, Basel, bis zum 31. Dezember 2015, jeweils um 20.15 Uhr.
www.fideliolippuner.ch

Die tricolorisierten Netzwerke

Trauer Die Massen solidarisieren sich online mit Paris, während Tragödien-Hipster in Selbstgefälligkeiten baden

VON BENNO TUCHSCHMID

Am letzten Wochenende legte sich ein rot-weiss-blauer Filter über die Welt der sozialen Netzwerke. Nur wenige Stunden nach dem Attentat begannen Facebook-Nutzer, ihre Profilbilder einzufärben. Rot-Weiss-Blau. Der Hashtag #PrayForParis verbreitete sich als Lösung über Twitter in kürzester Zeit. Und das Solidaritätssymbol mit dem abstrahierten Eiffelturm wurde zum Trend.

Die Welt tricolorisierte sich mit Frankreich.

Doch je mehr Facebook-Nutzer ihre Profilbilder in Solidarität tünchten, desto lauter wurden auch die Stimmen im Netz, die dieses Verhalten kritisierten. «Was ist mit Beirut?», fragen sie.

In Beirut starben 43 Menschen durch einen IS-Anschlag.

Weit weg geht weniger nahe

«Ist euch das zu weit weg?», fragen sie. Die Facebook-Profilbilder in den französischen Nationalfarben sind für die Kritiker zum Symbol für den Zynismus und das einseitig gewichtete Mitleid der

westlichen Welt geworden. Auch Schweizer Facebook-Nutzer debattierten über diese Frage. Und tatsächlich: Untersuchungen zu Internet-Trends bestätigen unmissverständlich, dass die Toten von Beirut statistisch gesehen in Europa weniger interessierten als die Opfer in Paris. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen: Je näher ein Unglück passiert, desto eher berührt es die Menschen.

Aber macht das die Solidaritätsbekundungen mit der französischen Bevölkerung auf den sozialen Netzwerken verwerflich?

Nein.

Auch ich muss

Nein, sagt der amerikanische Journalist Jamiles Lartey, der in US-Medien eine Debatte losgetreten hat. «Tragödien Hipsters» nennt der Journalist im US-Ableger des britischen «Guardian» die Attentats-Vermesser und Solidaritäts-Kartografen. Je weniger bekannt eine Tragödie ist, die sie auf ihrem Profil aufschalten würden, desto grösser ist dafür ihre selbststempfundene Humanität. Jamiles Lartey spürt in diesem Ver-

«Je mehr Solidaritäts- und Trauer-Posts man sieht, desto höher ist der Druck, selbst einen zu posten.»

Kelly Rossetto Expertin für Trauer in sozialen Netzwerken

halten ein ungesundes Mass an Selbstgefälligkeit.

Das Gegeneinander-Aufwiegen von Opfern hat im Fall von Paris zu skurrilen Netzphänomenen geführt. Kurz nach dem Anschlag in Paris begannen Facebook-Nutzer massenhaft, einen Artikel der BBC über ein Massaker in einer kenianischen Schule zu teilen. Verübt durch die islamistischen Al-Shabab-Milizen. 148 Tote. Die vorwurfsvolle Frage dahinter: Wie viele von euch haben um diese Opfer getrauert?

Nur: Das Attentat geschah bereits am 3. April 2015. Vor einem halben Jahr.

Massenphänomene im Netz können Menschen unter Druck setzen. «Je mehr Solidaritäts- und Trauer-Posts man sieht, desto höher ist der Druck,

selbst einen zu posten», sagt Kelly Rossetto, die am Boston College über Trauer in sozialen Netzwerken forscht, gegenüber der «Washington Post». Wenn alle anderen öffentlich trauern, kann das eigene Schweigen zu Schuldgefühlen führen. Wer sein Profil nicht mit der Tricolore einfärbt, der ist vom Attentat nicht betroffen. Doch rituelle Massentrauer ist aber kein neues Phänomen. Und auch kein Digitales. Beim Tod von Lady Diana legten Tausende von Menschen Blumen vor dem Buckingham-Palast nieder, obwohl kaum jemand von ihnen die Prinzessin persönlich kannte.

Heute ist auf Facebook die Trauerzeit terminierbar. Die Programmierer des Internet-Giganten gaben den Nutzern sogar die Möglichkeit, die Einfärbung ihres Profils zeitlich zu begrenzen.

Doch war das früher so anders? Auch Blumen welken.

Nutzen des digitalen Güllenlochs

Den sozialen Netzwerken haftet der Ruf der Oberflächlichkeit an. Doch Solidarität und Beileid spenden Trost, auch wenn sie online ausgesprochen wer-

den, sagt Garry Hare, Medien-Psychologe an der Fielding Graduate University, im US-Magazin «The Atlantic». «Früher musste man an die Türe seiner Nachbarn klopfen, um sein Beileid auszudrücken», sagt Hare. Was viele nicht taten, weil es ein unangenehmes Eindringen in die Privatsphäre bedeutet und Überwindung braucht. Heute geht das übers soziale Netzwerk viel einfacher. «Das macht die Geste nicht weniger bedeutend», sagt Hare.

In einer Zeit, in der soziale Netzwerke oft einem digitalen Güllenloch für widerliches Gedankengut ähneln; in einer Zeit, in denen ein renommierter deutscher Journalist wie Matthias Matussek frohlockt, dass der Terrorakt in Paris die Debatte über eine «Viertelmillion unregistrierter junger islamischer Männer» endlich in eine «neue frische Richtung bewegen» werde. In einer solchen Zeit kann in simplen Beileidsbekundungen nichts Falsches liegen.

Die Trauerbekundungen verschwinden langsam aus den Profilbildern. Das Leben muss weitergehen. Und Matthias Matussek ist bei der Zeitung «Die Welt» mittlerweile entlassen.